



Welt in Welt

Welt in Welt

»Alles Gute zum Geburtstag, Fabienne!«

Antoine umarmte mich fest. Wie ich seine Nähe genoss. Viel zu selten hatte ich Gelegenheit dazu. Wenn er Projekte begleitete, die Menschen Zugang zu sauberem Wasser ermöglichten, trennten uns oft Tausende von Kilometern, und das monatelang. Heute war er jedoch ganz bei mir. Wir saßen auf einer Lichtung zwischen Waldblumen und tiefgrünem Gras. Der Himmel über uns strahlend blau, Wolken darin wie Baiser. Ein Wallpaperhimmel, zu schön, um wirklich zu sein. Aber er war real wie der Wind, der mein Haar in Unordnung brachte, oder die Sonne, die unsere Haut wärmte.

»Ich habe dieses Picknick extra für dich gebucht.« Antoine klang verwegen. »Freie Natur, ungestört. Ich weiß ja, dass du auf so etwas stehst.«

»Du weißt, auf was ich stehe? Sicher?«

Er lachte und ich schlang meine Arme um ihn. Der Korb mit dem Essen und dem Champagner blieb unangetastet. Ich berauschte mich an Antoinettes Gegenwart.

Später ruhte sein Kopf auf meinem Bauch. »Morgen fliege ich wieder nach Malawi«, sagte er.

»Wie lange?«

»Ein halbes Jahr.«

Ich seufzte tief. Als würde eine Welle ihn erfassen, hob und senkte sich Antoinettes Kopf mit meiner Bauchdecke. Er blickte auf. »Jetzt schau doch nicht so! Du weißt, wie wichtig meine Arbeit ist.«

»Natürlich. Aber ich bin auch ein bisschen wichtig.«

»Du bist sogar sehr wichtig!« Er richtete sich auf und küsste mich auf die Nasenspitze. »Wir können doch skypen. Sooft du willst.«

»Toll. Und wie sollen uns küssen? Oder berühren?«

Er wandte den Kopf und strich sich über den Nacken. Ein Chip wölbte unmerklich die Haut. »Hättest du das hier, wäre das alles kein Problem.«

»Das ist nicht dasselbe.«

»So leistungsfähig wie die Dinger sind, ist es fast besser.«

»Was soll das denn heißen?«

Statt zu antworten, lachte er. Wir rangelten ein wenig im Gras, plötzlich rief er: »Hey, schau mal!« Rasch zog er sein Smartphone aus dem Kleiderhaufen und richtete es auf ein Tier, das auf die Lichtung getreten war.

Kaum hörbar löste die Kamera aus.

»Capreolus capreolus, europäisches Reh«, informierte uns eine sanfte Stimme, deren elektronischer Ursprung nicht einmal mehr zu erahnen war. »Männliches Tier, auch Rehbock genannt.«

»Das hätte ich dir auch sagen können.«

»Ich dachte, es sei ein Hirsch.«

»Ein Hirsch!?« Ich konnte nur die Augen verdrehen.

»Wie er uns ansieht.« Antoine grinste. »Wahrscheinlich fragt er sich, was die beiden Nackten in seinem Wald treiben.«

»Wenn er uns weiter so unverschämt anstarrt, mache ich Rehrücken aus ihm. Mit Rotweinsoße.« Spielerisch fletschte ich die Zähne und biss in Antoinettes muskulösen Oberarm, ganz sanft nur, aber er fuhr auf wie von einer Hornisse gestochen und stieß mich von sich. Der Rehbock zuckte mit den Ohren und war mit einem Satz verschwunden.

»Bist du jetzt völlig verrückt?«, herrschte er mich an. »Wo nimmst du immer diese dummen Sprüche her?«

»Das war ein Scherz! Antoine, sei nicht böse.«

Aber ich hatte es vermasselt. Die Stimmung war im Eimer.



Welt in Welt

Lag es an Antoines heftiger Reaktion? Die Begegnung mit dem Rehbock begleitete mich in den Schlaf. Im Traum machte ich Jagd auf ihn. Nackt bis auf einen Lendenschurz pirschte ich mich durch dichtes Unterholz an ihn heran. Zweige kratzten über meine Haut, meine nackten Sohlen traten in weiches Moos und sprödes Laub. Ich war eine prähistorische Artemis. Nein keine Göttin, viel besser, ich war mittendrin in der Welt, Teil des Waldes, lodernendes, pulsierendes, verglühendes Leben, Jägerin und Gejagte zugleich.

Am nächsten Morgen war ich völlig zerschlagen. Um die Zeit bis zu Antoines Abflug zu nutzen, machte ich einen Abstecher zu meinem Großvater Maurice, dessen Wohnung auf dem Weg zu Flughafen lag.

Er begrüßte mich stets mit den Worten: »Fabienne, was machst du immer für ein Gesicht?«

Ich antwortete dann: »Ich muss es nicht machen, es war bereits fertig, papi.«

Worauf er erwiderte: »Nenn mich nicht papi!«

Dreiundneunzig Jahre alt und so viele schlechte Angewohnheiten, als hätte es den »Wandel« nie gegeben. Ein wahres Relikt. Täglich qualmte er eine Packung Gitanes. Wo er die Glimmstängel herbekam? Keine Ahnung! Vermutlich hatte er angefangen zu hamstern, als das Verbot abzusehen war. Das erklärte auch, warum das untere Drittel des Tabaks herausbröselte, wenn er eine aus der Packung zog.

Diesmal sprach mein Blick Bände und er bestand darauf, zu erfahren, was los war. Daher erzählte ich ihm von dem Picknick im Wald, dem Rehbock und Antoines Reaktion auf meinen Scherz.

Wir saßen nahe beim offenen Fenster. Nachdem ich geendet hatte, zog Maurice an einer Zigarette und rief laut: »Zut, Fleisch? Ekelhaft! Schäm dich!« Dann beugte er sich zu mir und raunte: »Das war nur, falls uns einer abhört. Wenn du mich fragst, Antoine ist ein Spießer!«

»Papi, niemand hört uns ab.«

»Komm, heutzutage kannst du dir nicht mal mehr den Arsch abwischen, ohne dass dir jemand vorschreibt, wie viel Blatt Papier du nehmen darfst. Natürlich werden wir abgehört.«

»Das sind keine Vorschriften, das sind verbindliche Empfehlungen. Nur so haben wir es geschafft, uns zu beschränken. Uns selbst zu regulieren! Sonst wären wir am Ende!«

»Muss man die Leute deswegen auf Schritt und Tritt verfolgen? Neulich hatte ich im Wald nach fünf Metern eine Drohne der Naturwacht an der Backe, die mir in einer Endlosschleife erzählt hat, was ich darf und was nicht und dass ich gefälligst auf den Wegen bleiben und meinen Müll einstecken soll.«

»Dann buch doch auch einen Nachmittag im Wald. Zwei Stunden ungestört mit Platzzuweisung.«

»Einen Nachmittag im Wald *buchen*? So weit kommst noch.«

Papi ... ein notorischer Nörgler. Dabei konnten wir von Glück sagen, dass es gelungen war, das Ruder im letzten Moment herumzureißen. Kaum einer hätte das in der Epoche vor dem »Wandel«, für möglich gehalten. Jeden Tag neue Hiobsbotschaften: Artenschwund, Abholzung des Regenwaldes, Wetterextreme und Klimawandel. Pestizide in der Nahrungskette. Hunger und Dürren. Kriege um Wasser. Klimaflüchtlinge. Kollektiv vollführten wir einen immer wilderen Veitstanz auf morschem Parkett. Bis uns ein Virus den Stecker zog.

Ein Partikel, das noch nicht einmal eigenes Leben besaß, bewies, wie zerbrechlich das unsrige war.

Als wir langsam wieder aus unserer Deckung hervorkrochen, waren wir fest entschlossen, etwas anders zu machen. Lag es nicht in unserer Natur zu lernen? Uns zu entwickeln?

Zuerst ging die Fleischindustrie in die Knie. Das Virus sprang über so ziemlich alle Artenschranken und selbst durch Garen kam man ihm kaum bei. Meist holte man es sich ohnehin beim Zubereiten.

Erstaunlich, wie viel Nahrung plötzlich da ist, wenn sie nicht erst durch den Magen einer Kuh wandern muss, um ein Steak zu werden. Erstaunlich, wie selbst ehemalige XXL Pure Beef Patty Jünger Linsenburger oder Fleisch aus Erbsenprotein lobpreisten.

Die veränderten Essgewohnheiten gossen Wasser auf die Mühlen derjenigen, die schon immer prophezeit hatten, unser Fleischkonsum sei schlecht fürs Klima, denn sie bewiesen, sie hatten recht gehabt.

»Früher ging ich in den Wald, wann ich wollte, verstehst du?«, riss Maurice' nörgelige Stimme mich aus meinen Gedanken. »Ich musste nichts buchen. Und da schwirrten auch keine Drohnen um mich herum.«



Welt in Welt

»Sonst schwirrte da aber auch nichts.«

Ich erinnerte mich gut an Spaziergänge mit Großvater. Wie er von seiner eigenen Kindheit erzählte, von Wolken von Schmetterlingen über blühenden Sommerwiesen, dem Gesang der Feldlerche und dem Summen der Bienen. Ich hatte mir das nie vorstellen können. Kein Wunder, wenn sich zu beiden Seiten des Weges nur der Wind in endlos langen Reihen von Maispflanzen verirrte. Außer unseren Schritten hörte man nur das Rieseln der Bewässerungsanlagen. Meine kindliche Fantasie verzweifelte daran, die Monotonie um uns mit Leben zu füllen.

Heute war alles ganz anders. Der Mensch brauchte die Natur zum Überleben. Je intakter desto besser. Er musste sie vor sich schützen, also schaffte er sich, findig wie er war, eine zweite. Eine digitale, in die er sich peu à peu zurückzog, während um ihn herum das pralle Leben zurückkehrte. In die Welt um der Welt.

Als ich ihm von dem Traum erzählte, zeigte Maurice sich interessiert. Nicht weil ich kaum etwas angehabt hatte, das verschwieg ich natürlich.

Er sah mich nur an und meinte: »So warst du schon als kleines Mädchen. Während andere nur an ihre Handys dachten, wolltest du die Hände in den Dreck stecken. Im Gras wühlen. Im Sand buddeln. Du wolltest spüren, fühlen, leben. So wie es sein sollte.« Dann rauchte er seine Zigarette fertig und sagte nichts mehr dazu.

Spüren, fühlen, leben. So wie es sein sollte.

Was sollte denn wie sein? Und wieso war es nicht so, wie es sein sollte?

Diese Frage ließ mich sogar Antoine vergessen und kaum auf meinen Heimweg achten.

Es war, als hätte der Traum der vergangenen Nacht etwas an die Oberfläche gezerrt, das schon lange in mir schlummerte. So war ich schon als kleines Mädchen gewesen, hatte Großvater gesagt. Spüren und fühlen. Und leben. Aber im Leben, nicht daneben. Ob das noch möglich war? Gab es für den Menschen überhaupt noch ein Leben im Leben? Oder war es besser, das eine vor dem anderen zu schützen? Die Krone der Schöpfung? Wer war dann der König? Und was, wenn er sich die Krone vom Haupt zog?

Und dann fand ich mich auf der Lichtung im Wald wieder. Es war wie am Tag zuvor. Wallpaperhimmel, Baiserwolken. Ein Pirol flötete melancholische Tonabfolgen. Ich zog die Schuhe aus und spürte den Boden unter meinen Füßen. Nadeln, die mich in die Haut stachen. Laub und Moos. Eine Drohne schwebte heran und ermahnte mich mit freundlicher Stimme, meinen Müll wieder einzupacken.

Ich grinste und entledigte mich meiner Kleider. Die Drohne schwieg. Analyisierte die Situation. Kam wohl zu keinem gescheiterten Ergebnis und empfahl mir ersatzweise, meinen Müll einzupacken.

Ich zwinkerte in die Kameras. »Ich bin Artemis!«

Und rannte los.

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).